

# So nahmen die Basler «Herren» die Baselbieter Heimposamentener aus

**Bandindustrie** Ein Film beleuchtet die schwere Arbeit, der Baselbieter Dorfbewohner vor 100 Jahren nachgingen.

Raphaella Portmann

Ging man Anfang des letzten Jahrhunderts durch ein Baselbieter Dorf, hörte man aus jedem Haus das Ritsch-ratsch der Webstühle. Immerzu und in jedem grossen Anwesen. Denn jeder war auch Heimposamentener. Der Lehrer, der Posthalter, die Bauern: Sie alle hatten zu Hause einen Webstuhl stehen. Von morgens bis abends webten sie Seidenbänder.

1973 widmete der Schweizer Filmemacher Yves Yersin dem aussterbenden Gewerbe einen Dokumentarfilm. «Die letzten Heimposamentener» beleuchtet die Bandindustrie und das Leben der Weber. Nun wurde der Film von der Cinémathèque suisse restauriert, um ihn für die Nachwelt zugänglich zu machen.

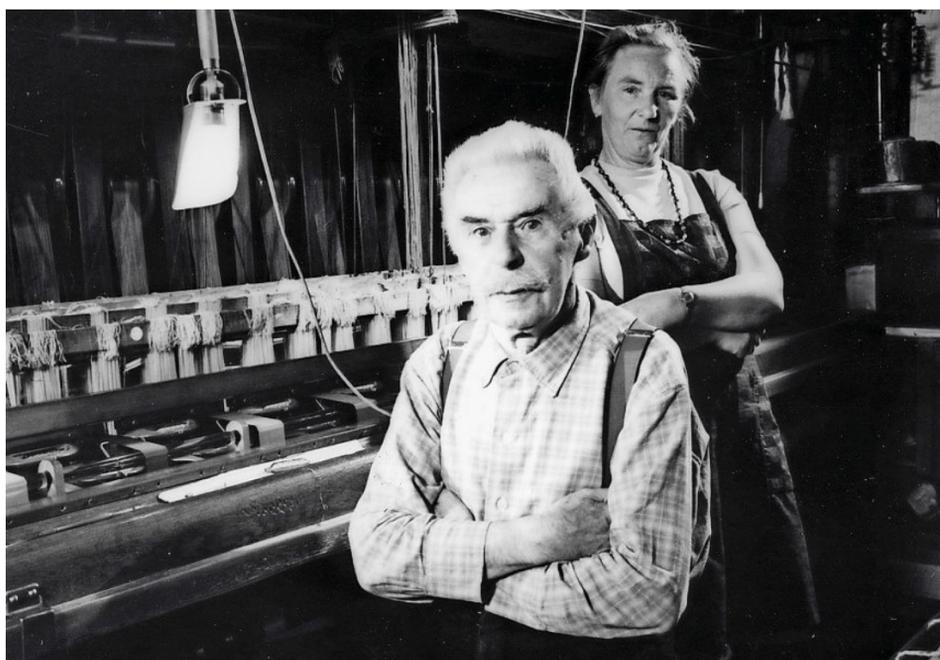
Während die Heimposamentenerie in der Region Basel mittlerweile nicht mehr existiert, zeichnete sich auch schon zur Zeit des Films deren Ende ab. Nur noch ungefähr 60 Webstühle standen in den 70er-Jahren in Privathäusern. Ganz anders sah es in der sogenannten Goldenen Zeit aus, von welcher der Pfarrer Philipp Alder im Film schwärmt: Bis zu 5000 Webstühle wurden um 1880 in den Dörfern bedient.

## Stolz und auch Freude

Und auch später hielt die Weberei ihre Stellung in der Nordwestschweizer Gesellschaft: Von 18 Verstorbenen im Jahre 1908, zeigt der Pfarrer in den Akten, seien nur zwei keine Heimposamentener gewesen. Als besondere Ehre stünde neben manchen Namen «war ein besonders tüchtiger Posamentener» oder «war eine besonders geschickte Posamentenerin».

Im Film lernt man mehr Posamentener und Posamentenerinnen kennen, welche seit Kindertagen am Webstuhl stehen. Da ist zum einen Karl Gysin-Thommen, welcher als Sechsjähriger neben der Schule bei seinem Grossvater webte. Stolz berichtet er, er arbeite seit nunmehr 76 Jahren als Heimposamentener für die gleiche Firma.

Dann erzählt Marie Gysin von ihrer Mutter, welche «bis zwei Stunden vor ihrem Tod geposamentet» hat: «Mutter hat gewebt bis zu ihrem Tod. Ich kam nach dem Nachessen in die Stube und sie stand an der Spulenmaschine. Und als ich sie so ansehe, fällt sie mir in die Arme. Ich legte sie ins Bett neben dem Ofen. Und nach zwei Stunden ist sie gestorben.» «Sie hatte so Freude am Posamenten. Für das hat sie ge-



Karl Gysin-Thommen wurde schon als Sechsjähriger in die Posamenterei eingearbeitet. Foto: Filmo



Eine Posamentenerin erzählt im Film «Die letzten Heimposamentener» von ihrer Arbeit. Foto: Filmo

lebt», so Gysin. Auch sie selber vermisse die alten Zeiten. Männer und Frauen haben zusammen gewebt und Lieder gesungen. Bei der Erinnerung kommen ihr die Tränen. Doch die Heimarbeit war auch hart und die Vorgesetzten teilweise skrupellos.

Die sogenannten Herren, die Bandfabrikanten – welche meist in der Stadt lebten –, stellten den Arbeitern die Webstühle zur Verfügung und konnten sie ihnen

ohne Vorwarnung auch wieder wegnehmen. Beispielsweise wenn sich die Posamentener für bessere Arbeitsbedingungen aussprachen.

## Ein hartes Leben

«Die Herren waren streng. Aber sie kamen den Arbeitern mit gar nichts entgegen», sagt eine Posamentenerin im Film. Wollten die Arbeiterinnen ihre Stühle elektrifizieren, mussten sie sich auf eigene Kosten einen Motor an-

schaffen. Und auch die Mittelsmänner waren gefürchtet: Die Visiteure statteten den Heimposamentenern regelmässige Besuche ab, um die Qualität und Menge der Ware zu beurteilen.

Wenn ein Visiteur mit dem Gehstock ins Dorf gekommen sei, ging die Nachricht wie ein Lauffeuer durchs Dorf, damit auch ein jeder Arbeiter sich am Webstuhl befinde, wenn ihm ein Besuch abgestattet würde. «Die waren

also ganz nobel. Man hätte denken können, jetzt käme ein Bundesrat ins Dorf.»

Für ihre harte Arbeit konnten die Posamentener wenig Dank oder Anerkennung erwarten. Und auch finanziell wurden sie nicht grosszügig entlohnt. Der Mindesttagsverdienst bei einer Arbeitszeit von zehn Stunden, welcher 1972 auf 25 Franken festgelegt wurde, wurde von den Herren häufig nicht bezahlt. Als Grund gaben sie an, die Arbeiter seien nicht voll betriebsfähig.

Ohnehin reichte das Geld in vielen Haushalten nicht aus: «Manchmal mussten wir bauern, damit wir uns das Posamenten leisten konnten. Und dann mussten wir posamenten, um uns das Bauern leisten zu können.» Selbst mit mehrer Erwerbstätigkeiten führten die Baselbieter ein bescheidenes Leben. Zum Frühstück gab es Milch, Kaffee und Brot, zum Abendessen Kartoffeln mit Kirschen oder Zwetschgen.

## Der Film

Bei diesen Verhältnissen ist es kaum verwunderlich, dass der Nachwuchs fehlte. Die jungen Leute suchten Arbeit «in der Fremde» und kamen häufig nicht mehr ins Baselbiet zurück. Die Weberei verlagerte sich in die Fabriken und wurde schliesslich automatisiert.

Der Pfarrer Philipp Alder schliesst mit einem traurigen Fazit: «Die sehr fühlbare Abhängigkeit des Posamenteners führt zu einem Verlust der Selbstachtung und der Persönlichkeit. Er ist auch rein materiell und zeitlich nicht in der Lage, sich am kulturellen Leben zu beteiligen, und es entsteht eine Diskrepanz kultureller Art zwischen Stadt und Land. Das Land bleibt kulturell einfach zurück.»

«Die letzten Heimposamentener» ist einer dieser Filme, die eine Lehrperson ihren Schülern zeigt, in der Hoffnung, dass diese dessen historischen Wert erkennen. Denn dieses Stück Baselbieter Geschichte ist selbst in Schwarz-Weiss unglaublich interessant und kommt ganz ohne Special Effects aus.

Obwohl. Einige der Aufnahmen wurden nachträglich koloriert. Die perfekt geknüpften Seidenbänder erstrahlen daher in allen Farben des Regenbogens.

Verschiedene Plattformen bieten den Film zum Streamen an. Weitere Informationen zum Film: [www.filmo.ch](http://www.filmo.ch).

17 Songs

Cathrine und Adrian Steiner



Welches Pärchen kennt das nicht: Wenn die eine Person das Radio im Auto aufdreht, macht die andere sogleich wieder leiser. Nicht anders beim Basler «Das Zelt»-Direktorenpaar Cathrine und Adrian Steiner: «Er mag eher die ganz grossen Namen», sagt Cathrine Steiner mit einem Zwinkern. «Und ich bin die Musikliebhaberin, die gern auch Independent hört.» Trotzdem konnten sich die Kulturveranstalter auf eine Liste einigen. «Das ist die Musik, die wir etwa gemeinsam erlebt haben an Konzerten oder viel gehört haben, als wir zusammengekommen sind.»

- 1 «September» Earth, Wind & Fire (1978)
  - 2 «Start Me Up» The Rolling Stones (1981)
  - 3 «Haven't Met You Yet» Michael Bublé (2009)
  - 4 «Stuck On You» Lionel Richie (1983)
  - 5 «Let's Straighten It Out» Philipp Fankhauser (2017)
  - 6 «City of Gold» Seven (2012)
  - 7 «Ordinary People» John Legend (2005)
  - 8 «Mademoiselle chante le blues» Patricia Kaas (1988)
  - 9 «Déjeuner en paix» Stephan Eicher (1991)
  - 10 «Don't Stop the Music» Jamie Cullum (2009)
  - 11 «I Can't Make You Love Me» Bonnie Raitt (1991)
  - 12 «Your Song» Elton John (1970)
  - 13 «The Real Thing» Lisa Stansfield (1997)
  - 14 «Lady (You Bring Me Up)» Commodores (1981)
  - 15 «Money's Too Tight (to Mention)» Simply Red (1985)
  - 16 «Another Day» Jamie Lidell (2008)
  - 17 «New Shoes» Paolo Nutini (2006)
- Aufgezeichnet: Vivana Zanetti

ANZEIGE

**Transylvania's Hidden Treasures**  
Keramik & Textilien aus der Sammlung von Bartha  
25. August – 6. November 2022  
Gastkuratorin: JJ Martin von La Double | Eintritt frei

Kulturstiftung Basel H. Geiger | KBH.G | Spitalstrasse 18, Basel | kbhg.ch